

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 37.

Pränumerationspreis:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8-40;
Zustellung ins Haus vortj. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Montag, 16. Februar 1880. — Morgen: Flavian.

Insertionspreis: Ein-
spaltige Petitzeile 4 kr., bei
Wiederholungen 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

13. Jahrg.

Oesterreich und Italien.

Wer, mit dem eigentlichen Stande der Verhältnisse, weniger vertraut seine Kenntnisse über die Wechselstellung Oesterreichs zu Italien bloß aus den Zeitungsnotizen und Artikeln der letzten Tage schöpft, der mußte fast zur Ueberzeugung kommen, daß schon mit dem nächsten Frühjahr die Thäler des Trentino vom Waffengeöse eines wilden Krieges wiederhallen werden. Sprach man doch von gar nichts andern, als von den Forts, welche die italienische Regierung am Gardasee erbauen läßt, und von den großartigen Ansammlungen österreicher Truppen in Südtirol. Diese Alarmanachrichten haben natürlich nicht verfehlt, auch jene sensationelle Meldung wieder in Erinnerung zu bringen, nach welcher Oesterreich die italienische Regierung verständigt haben soll, daß für den Fall eines Putsches der „Italia irredenta“ die Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, daß Italien ein solches Vorgehen mit einem Gebietsverluste büßen werde. Dazu kamen noch die Berichte über einzelne Demonstrationen der Irredentisten, welche gleichfalls dazu beitragen, den Glauben zu verbreiten, daß die italienische Regierung zu schwach oder aber nicht gewillt sei, dem Treiben dieser Ruhestörer mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Gewohnt, von Italien stets das Schlimmste zu erwarten, hat die österreiche Presse die Stellung Oesterreichs zu seinem südlichen Nachbarstaate in einer Weise besprochen, welche zugleich als energischer Protest gegen die annexionsistischen Pläne Italiens gelten konnte.

Möglich, daß man in dieser Beziehung etwas zu weit gegangen ist. Aber mehr als lächerlich ist es, wenn nun die italienische Regierungspresse Oesterreich der böswilligen Absicht beschuldigt, seinem Grenznachbar durch die Verbreitung verleumderischer Gerüchte Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Denn daran ist doch wahrlich Oesterreich ganz unschuldig, wenn beispielsweise ernst zu nehmende italienische Staatsmänner in öffentlichen Versammlungen erklären, daß die Schwäche der Regierung der „Italia irredenta“ gegenüber Ursache sei, wenn Italien sich in einem Zustande völliger Isolierung befinde. Die Bemerkungen der „Opinione“ aber, nach welchen die italienische Annexionspartei im Lande kein Ansehen genießt, können andererseits Oesterreich nicht verpflichten, über das Treiben einer politischen Tollhändlerbande mit Schweigen hinwegzugehen, wenn durch dieselbe Friede und Ruhe im eigenen Lande gestört werden kann. Und doch kann man den maßgebenden österreichen Regierungskreisen das Zeugnis nicht versagen, daß sie jeden Anlaß vermieden, die Beziehungen zwischen den beiden Nachbarstaaten überhaupt zur öffentlichen Discussion zu bringen, weil eben unter den gegebenen Verhältnissen die Möglichkeit nahe lag, daß dabei Worte fallen könnten, welche nicht gut mit den officiösen Freundschaftsversicherungen in Einklang zu bringen waren.

Ist es ja doch, wie der „Bohemia“ aus Wien geschrieben wird, bekannt, daß der Minister des Aeußern, Baron Haymerle, sich förmlich Mühe gab, eine Kundgebung der Delegationen, welche gewiß so imposant wie patriotisch ausgefallen wäre, zu verhüten und zurückzudrängen. Was ihn hiezu bestimmt haben mag, war gewiß nicht Schwäche, sondern Rücksicht für einen Nachbarstaat und für eine benachbarte Regierung, mit welchen die besten Beziehungen zu erhalten er immerdar bemüht ist. Die maßgebenden Politiker in Wien unterscheiden eben genau zwischen der italienischen Regierung und der „Italia irredenta“, sie wissen auch, daß die verdächtige Gemeinschaft, welche den Namen der „Irredenta“ führt, mehr eine Gefahr für Italien als für Oesterreich ist, daß sie vielleicht auch mehr darauf ausgeht, der

italienischen Regierung Verwicklungen zu bereiten, als die phantastischen Ziele zu verwirklichen, die sie auf ihr Programm gesetzt. Doch bei Hitzköpfen, wie es die Irredentisten einmal sind, muß man sich auch der tollsten Streiche versehen, und deshalb war es nur eine Maßregel der Vorsicht, wenn die Regierung sich bestimmt sah, zur Vereitlung etwaiger abenteuerlicher Anschläge der „Italia irredenta“ und zum Schutze der südtirolischen Grenze die Garnisonen daselbst zu verstärken, daß sie allen Eventualitäten zu begegnen im Stande sind. Es sind auch, wie die „Bohemia“ weiter versichert, keineswegs die Truppen in Südtirol auf den Kriegstand verfezt worden, vielmehr ist nur jener Friedensstand hergestellt worden, der bis zum Jahre 1878 bestand und damals durch den Ausmarsch der für die Occupation Bosniens und der Herzegowina nöthigen Truppen vermindert wurde. Diese Maßnahme der Vorsicht sei nicht bloß zum Schutze der Grenze geboten, sie entspreche auch einer internationalen Pflicht, da es gerade im Interesse der Erhaltung guter Beziehungen zu dem officiellen Italien gelegen ist, alle Putschversuche wahnwitziger Abenteurer rechtzeitig niederzuschlagen, ehe sie weitere Complicationen hervorrufen. In diesem Sinne soll die italienische Regierung von der geplanten Truppenvermehrung verständigt und in diesem soll auch die Maßnahme von der italienischen Regierung aufgenommen worden sein. Wenn ganz Italien hierüber die Auffassung theilt, zu der das Ministerium Cairoli in dieser Hinsicht sich bekennt, dann sei nicht zu beforgen, daß hieraus irgend eine Trübung des guten, freundschaftlichen Nachbarverhältnisses zwischen beiden Staaten sich ergeben werde.

Wir können der eben angeführten officiösen Mittheilung nur die Bemerkung beifügen, daß sie den wirklichen Verhältnissen weit eher zu ent-

Feuilleton.

Geprüft und bewährt.

Roman von Otfried Mylius.

(Fortsetzung.)

Melanie blickte erschrocken, beinahe argwöhnisch zu ihm auf, las aber nur Milde und Besorgnis in Onfels' Zügen.

„Ich muß dir zunächst eine Thatsache mittheilen, welche Edwin auf mein Geheiß dir seither vorenthalten hat,“ fuhr der Oheim fort. „Ein geheimer, räthselhafter Rapport zog mich selber zu dem jungen Manne, denn er ist der Sohn einer Frau, die ich einst beinahe bis zum Wahnsinn geliebt habe.“

„Sie, lieber Oheim?“ fragte Melanie fast ungläubig.

„So ist es, mein Kind. Ich war ein übermüthiger junger Officier, der sich darin gefiel, in seinem kleinen Lebenskreise den Alcibiades zu spielen, den die Schulden nahezu erdrückten, ohne ihm jene thörichte Eigenliebe und jenen freveln Leichtsinns rauben zu können, welche sich im Wech der Genusses betäuben und aller Warnungen spotteten,

und die man daher oft fälschlich für Muth oder Genialität hält. Ich blicke mit Reue und Widerwillen, ja mit Verachtung auf jene Lebensperiode zurück, obgleich ich sie später schwer gebüßt habe. Zu einer Zeit aber, wo ich auf der Höhe meiner Thorheit stand und mir unter den hohlköpfigen jungen Officieren meiner Garnison eine Anzahl blinder Nachahmer heranzog, lernte ich durch einen Zufall eine junge Dame kennen, welche ich im Uebermuth einer heitern Laune insultiert hatte. Da ich aber meinen Irrthum und Fehler eingesehen, hatte ich es auch für geboten erachtet, denselben aus freien Stücken abzubitten, und so stellte ich mich denn ihrem Vater vor, gestand meine Noth und bat ihn um die Erlaubnis, persönlich die Verzeihung seiner Tochter nachsuchen und ihr meine freiwillige Verzeihung nach einer andern Garnison anbieten zu dürfen. Es kam aber ganz anders, als ich erwartet hatte, denn der Ministerialrath von Lenz, Amaliens Vater, hielt mir anfangs eine strenge Standrede über meine unverantwortliche Lebensweise überhaupt und mein Benehmen gegen seine Tochter insbesondere, gab sich dann aber als Jugendfreund meines verstorbenen Vaters zu erkennen und gewährte mir Zutritt in seinem Hause, — als ein Mittel, wie er sagte, um mich

aus dem Kreise meiner Kameraden zu entführen. Der gute Mann ließ sich nicht träumen, daß Amaliens anfängliche Entrüstung gegen mich in Liebe umschlagen könne. Aber sie war ein ganz eigenartiges Geschöpf: lieb und weich und gefühlvoll, reich begabt und schwärmerisch, anmüthig, ohne schön zu sein, aber von einem ungemein gewinnenden Wesen. Du findest in Edwin Forberg ihr vollendetes Ebenbild. Kurzum, wir kannten einander noch keinen Monat, so liebte ich Amalien mit all' dem Leidenschaftlichen Ungefühl, das der Auster meines ganzen Lebens war, und sah mich wieder geliebt. Es war unser süßes Geheimniß, das wir der Welt verbargen. Herr von Lenz würde dieses Verhältniß niemals zugegeben haben, Amaliens Mutter dagegen ignorierte es oder schien es nicht zu bemerken. Die Entdeckung konnte jedoch nicht ausbleiben. Herr von Lenz galt für reich und hielt ein offenes Haus, worin alle Leute von Auszeichnung und Verdienst sich versammelten und Amalie als einziges Kind einen Hauptziehungspunkt bildete. Ein junger Industrieller warb um sie und gewann den Vater für sich, aber Amalie versagte ihm ihre Hand und gestand endlich, daß ihre Neigung zu mir der Grund ihrer Weigerung sei. Ich hatte eine Unterredung mit ihrem Vater, worin er mich schlechthin für

sprechen scheint, als die Alarmnachrichten der letzten Tage.

Oesterreich-Ungarn. Nach einem uns aus Wien zugegangenen Briefe gewinnt in besser unterrichteten Kreisen die Meinung Bestand, dass schließlich die Completierung durch Beamte das einzige Mittel sein werde, um die Coalitionspolitik des Grafen Taaffe über Wasser zu halten. Doch müsse auch eine solche Maßregel als ein Erfolg für die Verfassungspartei aufgefasst werden, falls Männer wie Baron Conrad von Eybesfeld zur Ergänzung des Cabinets berufen würden. Was die Person des eben genannten Ministercandidaten anbelangt, so soll dieselbe durch Stremayr selbst in Vorschlag gebracht worden sein. Davon, dass Stremayr ganz zurücktritt, ist momentan keine Rede mehr. Nur sagt man, dass er das Unterrichtsportefeuille in die Hände Taaffes zurücklegen werde, während das bisher von Taaffe verwaltete Ressort des Innern an Baron Conrad übergehen soll. Wie unser Gewährsmann weiter berichtet, sollen auch für die übrigen derzeit noch unbesetzten Ministerportefeuilles höhere Beamte in Aussicht genommen sein, doch seien die darauf bezüglichen Gerüchte noch so unklar, dass für jede der einzelnen Stellen zwei, ja selbst drei verschiedene Candidaten namhaft gemacht werden.

Wie man in entschieden regierungsfreundlichen Kreisen über die innere Lage denkt, geht aus einem Artikel der „Presse“ hervor, welcher im Hinblick auf die conservativen Grundzüge des Grafen Taaffe den Nachweis erbringt, dass der Titel „conservativ“, welchen Graf Hohenwart für seine Partei in Anspruch nimmt, durchaus nicht hinreicht, um die Umsturzpläne der Rechten zu maskieren und letztere als die Stütze der Regierung erscheinen zu lassen: „Conservativ ist nicht, wer die Verfassung auf das Oktoberdiplom von 1860 und wenn möglich noch weiter zurückzuschrauben möchte; conservativ, d. h. das Bestehende erhaltend, ist nicht, wer den derzeitigen Organismus der Schule zerstören, die Einheit des Eisenbahnsystems zerreißen, das Concordat, langsam oder schnell, je nachdem es geht, zurückbringen will. Conservativ ist nicht, wer die ganze Stadtadministration zerschneiden, in die Amtssprache ein Chaos bringen, die oberste Einheit in der Justiz, wie sie ein oberster Gerichtshof repräsentiert, auf Umwegen abschaffen will. Eine Partei, die solche Ziele hat, ist zum mindesten reactionär und unterscheidet sich von jener, welche sie immer als Schreckbild, weil sie das Oberste zu unterst kehren will, vollführt, nur dadurch, dass sie die Umwäl-

zung des Bestehenden im Wege des Gesetzes, die andere im Wege der rohen Gewalt erreichen möchte. Aber conservativ, das Bestehende bewahrend, ist die Eine so wenig wie die andere. In Wirklichkeit conservativ ist in Oesterreich nur eine Partei, und diese ist die liberale.“ Es ist das ganz derselbe Schlussatz, den auch wir schon wiederholt zu verschiedenen Gelegenheiten hatten.

Wenn die „Narodni Listy“ gut unterrichtet sind, ist der Czechenclub bereits in nicht weniger als in sieben verschiedene Fractionen gespalten. Mag nun auch diese Meldung etwas übertrieben sein, so lässt sich doch nicht in Abrede stellen, dass die altczechischen Versuche, sich den Feudalclericalen in der Schulfrage angenehm zu erweisen, ohne deshalb in den Geruch des Ultramontanismus zu gerathen, keineswegs gut ausgefallen sind. Zwar sagt die „Politik“, dass man ganz wohl gegen das Memorandum der Bischöfe sein könne, ohne darum gegen die Viechtenstein'schen Anträge stimmen zu müssen. Denn die Bischöfe, die seien gegen die Freiheit; die Anträge der Fürsten Viechtenstein sprächen aber für die Autonomie, und letztere müsse man um jeden Preis unterstützen. Aber diese Auseinandersetzung, nach welcher die Autonomie selbst auf dem Wege der Reaction anzustreben wäre, ist so unglücklich gehalten, dass sie eben nur dem erwachenden Misstrauen der czechischen Wähler neue Nahrung zu geben vermag.

Die Polen scheinen es bereits überdrüssig geworden sein, die Schleppträger der Clericalen zu machen. Zu der abwährenden Haltung gegenüber den Clericalen mag den Polenclub zu nicht geringem Theil die Haltung der liberalen polnischen Presse bestimmt haben, die, seitdem das Memorandum der böhmischen Bischöfe bekannt wurde, nicht müde wird, das Bündnis der Polen mit den Grafen Clam und Hohenwart zu bekämpfen. „Dziennik Polski“ nimmt mit Genugthuung Act von der Nachricht, dass der Polenclub beschlossen habe, ein aus Reactionären gebildetes Cabinet nicht zu unterstützen. „Die Rechtspartei, sowie die Altcechen“, schreibt das genannte polnische Blatt, „sind also durch das Abwerfen der Maske auf dem Punkte, des Bündnisses mit dem polnischen Club verlustig zu gehen. Wird auch der Polenclub dadurch zu seinen bisherigen Gegnern hingedrängt, so freut es uns doch, dass ihm dabei die Augen aufgegangen sind und der Club dadurch auf den für die Vertretung Galiziens einzig richtigen Weg hingewiesen worden ist.“

Deutschland. Wie vorauszusehen war, so ist man auch in Deutschland sehr erstaunt darüber,

dass die Thronrede der engen Beziehungen zwischen Berlin und Wien mit keinem Worte gedachte. Es heißt, dass dieses Schweigen das Resultat eines Compromisses zwischen dem Kaiser und dem Kanzler sei, deren Anschauungen bekanntlich in dieser Frage vom Anfang an auseinander gegangen sind. Was nun die „National-Zeitung“ entschieden vermisst, ist ein Passus über die Handelsbeziehungen Deutschlands, speciell die Verhandlungen mit Oesterreich; zwischen beiden Staaten sei ein Protokoll ausgetauscht worden und es sei wenigstens möglich, dass der Reichstag sich noch mit einem Vertrage zu beschäftigen haben werde; dem bisherigen Gebrauche habe es entsprochen, internationale Acte dieser Art schon in der Thronrede anzukündigen. Die „Schlesische Zeitung“ sagt, wenn darauf verzichtet wurde, des engeren Freundchaftsbundes mit Oesterreich ausdrücklich zu gedenken — jedes darauf bezügliche Wort würde vom Reichstage mit dem lautesten Beifallsturm begrüßt worden sein — so wurde dies Opfer zweifellos gebracht, um einer Wiederannäherung Russlands den Weg nicht zu verlegen und gleichzeitig die Gefühle Frankreichs zu schonen. Es heißt übrigens, dass man im deutschen Reichstage sich mit dem Plane trägt, den Fürsten Bismarck in irgend einer Form um Aufklärung über die Abmachungen mit Oesterreich zu ersuchen.

Vermischtes.

— Feuer auf dem Salzburger Bahnhofe. Vorgestern nach 6 Uhr morgens brach in dem österreichischen Expavillon des Salzburger Bahnhofes abermals Feuer aus. Der Dachstuhl brannte vollständig ab und wurde auch die Oberlichte des dortigen Bestäubens durchgeschlagen. Wohnungen und Kanzleien blieben unversehrt. Die Ursache des Brandes ist bisher unbekannt. Die Direction hatte schon nach dem ersten Brande die umfassendsten Erhebungen über die muthmaßliche Ursache veranlasst, ohne dass jedoch bei der sehr eingehenden Untersuchung irgend ein bestimmter Anhaltspunkt gefunden werden konnte.

— Selbstmord eines Magistratsbeamten. Aus Wien wird geschrieben: Große Theilnahme erregt unter den Magistratsbeamten der Selbstmord des Steueramtscontrolors Ferdinand Habit, welcher sich vorgestern nachmittags um halb 3 Uhr in seinem Bureau in der Wipplingerstraße erschossen hat. Habit ist verheiratet und Vater von vier unmündigen Kindern. Das Motiv des Selbstmordes liegt in misslichen Vermögensverhältnissen. Obwohl Habit einen Gehalt von über 2000 fl.

einen Undankbaren erklärte und mir sein Wort gab, dass mit seiner Bewilligung Amalie niemals die Meinige werden würde. Zugleich verbot er mir sein Haus.

Um jene Zeit erhielt ich einen neuen Schwabronschef, einen Mann, den ich in meiner früheren Periode des Leichtsinns und Uebermuths einmal dem Gespötte meiner Kameraden preisgegeben hatte, und der mich nun seine Rache empfinden ließ. Ich bekam Streit mit ihm und kam infolge dessen auf die Festung und nach erstandener Strafe in eine andere Garnison, nämlich hierher nach Ortheim. Hier erfuhr ich eines Tages, dass Amalie, mit welcher ich immer noch in geheimen Briefe gewechselt, mich dennoch verrathen und einen andern geheiratet habe. Dies war ein furchtbarer Schlag für mich, denn er machte mich irre an der Menschheit, und ich ward innerlich ein Verächter der Menschen, ein kalter, ernster Skeptiker, während ich äußerlich wieder in den ganzen wilden und rohen Taumel meiner früheren Lebensweise versank, bis mich mein Schicksal ereilte und ich meinen Abschied nehmen musste und hilflos, ohne Kenntnisse und Lebensberuf, in die Welt hinaus geschleudert wurde. Ich war damals namenlos unglücklich, denn ich war erbittert gegen Amalie und fühlte doch, dass ich selbst die

Treulose noch liebte. Aber das Schicksal hat mich an ihr gerächt, denn sie hatte mit jener Verheiratung auch ihr eigenes Lebensglück verscherzt, und ihr erster Gatte soll an Gift gestorben sein, das er selber genommen, als seine Hoffnungen auf ein reiches Erbe von seinem Schwiegervater sich nicht bewährten und sein mühsam balanciertes Schuldengebäude über ihm zusammenbrach, — das letzte, was ich in der Fremde von Amalie erfuhr. Erst als Edwin sich wieder bei uns einfuhrte, lernte ich die späteren Schicksale seiner Mutter kennen.

„Und was bewog Herrn Forberg, sich Ihnen zu nähern?“ fragte Melanie mit ängstlicher Spannung.

„Die dringende Bitte seiner sterbenden Mutter, sich nach mir zu erkundigen und mir ein Porträt von ihr, das zur Zeit unserer heimlichen Verlobung für mich gemalt worden war, mit der Versicherung zu überreichen, dass Amalie nie aufgehört habe, mich zu lieben und zu beklagen; dass ich ihre erste und einzige Liebe gewesen sei und sie mir die Treue des Herzens bewahrt habe ihr Leben lang. Ein Brief Amaliens belehrte mich noch so langen Jahren erst, dass sie jenem ersten Gatten ihre Hand nur auf die dringenden Bitten ihres Vaters gereicht, der ihr geſandten hatte, dass sein scheinbarer Reich-

thum eitel Trug gewesen sei, um einen reichen Mann für Amalie zu ködern, und dass ihre Mutter würde betteln müssen, wenn Herr v. Benz plötzlich wegstürbe, da er nicht einmal das Bett sein eigen nenne, auf welchem er sein Leben aushauchen werde. In der That fand sich auch bald nach Amaliens Verheiratung bei dem Tode ihres Vaters, dass er sich seit Jahren der Veruntreuung amtlicher Gelder schuldig gemacht und diese, wie sein früheres Vermögen, einem unseligen Hang zum Würfelspiel geopfert hatte.“

„Barmherziger Himmel, das war ja furchtbar!“ rief Melanie erschüttert. „Und Sie wollen nun den armen Edwin die Schicksale seiner Mutter entgelten lassen?“

„Da sei Gott vor!“ versetzte Onkel Rudolf. „Edwins Vater war ja ein anderer und stand im Rufe eines Ehrenmannes. Ich habe im Jugendthum den Jungen lieb gewonnen, schon weil er mich so lebhaft an seine Mutter erinnert. Ich war deshalb so schwach, ihm den Zutritt in unserm Hause zu gewähren, wodurch jene Beziehungen zu dir entstanden, die ich nicht billigen kann. Erschrick nicht, Kind, sondern höre mich ruhig und ohne Vorurtheil an. Edwin hat heute Abend um deine Hand angehalten, weil er deiner Liebe sicher zu sein wähnte.“

bezog, konnte er doch, da wiederholt Krankheitsfälle in seiner Familie vorkamen, nicht das Auslangen finden. Seine Gattin liegt seit Wochen schwer krank danieder. Als er heute früh seine Wohnung in Weinhaus, Johannesgasse Nr. 18, verließ, verabchiedete er sich weit herzlicher als sonst von seiner kranken Gattin und seinen Kindern, drückte sie wiederholt ans Herz und küßte sie zärtlich. Sichtlich gedrückt verließ er das Haus, begab sich in sein Bureau im ersten Stock des Magistratsgebäudes, besorgte seine Geschäfte und schloß sich nach Schluß der Bureauzeit aus einem Terzerol eine Kugel in den Mund. Er blieb sofort todt. Habt war 54 Jahre alt und erfreute sich großer Beliebtheit.

— Ein Kind erfroren. Am 3. d. M. begab sich das Ehepaar Franz und Maria Zibret in der Gemeinde Dorchopolje bei Montpreis, Bezirk Raun, in das Dorfwirtshaus und ließ seine vier kleinen Kinder unter Aufsicht der 18jährigen Tochter Maria im Hause zurück. Nachmittags nahm die 18jährige Tochter drei Kinder und folgte den Eltern ebenfalls ins Wirtshaus, den vierjährigen Knaben, welcher eben schlief, ließ sie zu Hause. Um acht Uhr abends kehrte Maria wieder nach Hause zurück und fand den Knaben nicht im Wohnzimmer. Sie eilte zu den Eltern ins Wirtshaus, dieselben waren aber schon volltrunken, kümmerten sich nicht weiter um die ihnen gewordene Nachricht und um das Schicksal des Kindes und blieben noch bis Mitternacht daselbst. Des Morgens wurde der Knabe kaum 200 Schritte vom Hause entfernt im Schnee erfroren aufgefunden. Die strafgerichtliche Erhebung wurde sofort eingeleitet.

— Der Schweizerin Klage über die Kälte. Aus dem Canton Uri schreibt ein Schweizer Landmann: „Ich habe diesen Winter schon manchen grimmig kalten Tag erlebt, aber wie der letztverflossene 26. Jänner einer war, gewiss noch keinen. Ich stand morgens frühe auf und wollte Weiswasser nehmen; aber dasselbe war im Weiswasserfessel stark überfroren. Meine Frau, die Seppelathry, verfügte sich in die Küche. Entsetzlich! Der schwarze Kaffee, den sie abends vorher in einem Krüglein sorgfältig vorbereitet hatte und nun schnell (d. h. noch vor dem Morgengebete) aufwärmen wollte, war braunes Eis geworden. Ich gieng in den Stall, um die Kühe zu füttern. Aber der wohlumhüllte Sodbrunnen war felsenfest eingefroren. Im Hause neues Unheil und neuer Jammer! Die junge Rabe, die wegen ihrer vortrefflichen Geistes- und Gemüthsanlagen zu den schönsten Hoffnungen berechtigete, lag erfroren vor der hinteren Hausthüre. Meine Frau öffnete ahnungsvoll den Hühnerstall — o unendlicher Eierstod! Die zwei Hühner, die von acht anderen ihr noch übrig geblieben

waren, lagen, vor Frost erstarrt, unter der Stange, auf der sie die letzte Nacht zugebracht. Große Thränen standen in den Augen der lieben Seppelathry und sie sprach: „Karlfranz! Jetzt gefriert auch mir das Herz im Leib; ich möchte sterben und in den Himmel gehen; denn da ist es doch wärmer und gefriert kein schwarzer Kaffee mehr.“

— Zulukskrieg in Rom. Wie aus Rom geschrieben wird, haben die daselbst gastierenden Zulus zu ähnlichen Ruhestörungen, wie sie selbe in Prag in Szene setzten, Anlaß gegeben. Ein in europäische Tracht gekleideter Zulukaffer belustigte sich am letzten Donnerstag damit, die den Corso passierenden Damen mit Blumensträußchen zu bewerfen. Als ihm dies seitens der Stadtsergeanten untersagt wurde und man Anstalt machte, ihn mit Gewalt von seinem Standorte zu entfernen, erwachte die unbehämte Wildheit in dem Zulu, und die ihn angreifenden Sicherheitswächter, acht an der Zahl, waren nicht im Stande, ihn zu bewältigen.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Zur neuen Stadtaufnahme.) Wie wir im Anhang zu der kürzlich von uns gebrachten Notiz über die neue Stadtaufnahme vernehmen, rührt das Offert zur selben vom derzeit im Dienste des krainischen Landesauschusses stehenden Eisenbahnbau-Ingenieur Schramel her, und erwähnen wir, daß im Offertpreise nicht nur die complete Stadtaufnahme, sondern auch das Nivellement der Stadt mitbegriffen ist, welches letztere ohne einen integrierenden Bestandteil der Aufnahme bilden müßte, wenn selbe allen Anforderungen genügen soll, die man berechtigterweise an eine mit solchen Kosten verbundene Arbeit stellen kann.

— (Generalversammlung.) In der gestern unter Vorsitz des Präsidenten Herrn Dreo abgehaltenen Generalversammlung des Handels-Kranken- und Unterstützungsvereins wurde der Bericht über das vergangene Vereinsjahr vorgelegt, in welchem besonders der Wohlthat Erwähnung gethan wird, welche das vorzüglich eingerichtete Spital im Siechenhaus den Zwecken des Vereins gewährt. In Bezug auf die auswärtigen Filialen weist der Bericht des Herrn M. Trenn die Vortheile ziffermäßig nach, welche dem Vereine durch die Aufnahme auswärtiger Mitglieder erwachsen. Der Jahresbericht, dessen wesentlichste Ziffern wir bereits veröffentlichten, schließt mit dem Ausdruck des Dankes sowohl den Mitgliedern gegenüber, als auch gegenüber der Direction und hebt namentlich auch die Verdienste hervor, welche sich das Ballcomité um das Zustandekommen des für die Vereinsklasse einträglichen Ballfestes erworb. Nach er-

folgt Genehmigung des Rechnungsabflusses wurde über Antrag des Vereinsmitgliedes Bedenig beschloffen, die früheren Rechnungsbüchlein um die neuerliche Uebernahme ihres Amtes zu ersuchen, worauf, nachdem keine weiteren Anträge vorlagen, die Versammlung für geschlossen erklärt wurde.

— (Erklärung.) Herr J. W. Stebry, Handlungsagent in Laibach, ersucht uns um die Aufnahme einer Erklärung, daß die in unserer letzten Nummer erschienene Notiz über einen interessanten Zwischenfall in der „Mastorada Sokolova“ nicht von ihm eingesendet wurde. Wir kommen dieser Bitte mit Vergnügen nach, können aber eine uns vom „Sokol“-Vereine zugeordnete angebliche Verächtigung deshalb nicht in unser Blatt aufnehmen, weil dieselbe keineswegs eine sachliche Erwächtigung, sondern eine Polemik gegen den oben erwähnten Herrn enthält, den man ganz ohne alle Ursache mit der Urheberchaft unserer Notiz in Verbindung brachte.

— (Die evangel. Gemeinde) hält morgen Dienstag, den 17. d. M., abends eine Gemeindeversammlung ab, um über ein Besuch des Herrn Pfarrers Schack um Entlassung vor Ablauf seiner Kündigungsfrist und über die Berufung seines event. Amtsnachfolgers Beschluß zu fassen.

— (Wiener Juchbrüder.) Die unter diesem Namen in Wien wohl bekannte Musik- und Sängergesellschaft hat sich gestern hier in Laibach zum erstenmale in den Restaurationslocalitäten des Hotels „Europa“ producirt. Bei dem Umstande, als das Repertoire der sogenannten Volksänger in letzter Zeit die Note in hervorragender Weise zu cultivieren pflegt, halten wir uns für verpflichtet, darauf zu verweisen, daß die „Wiener Juchbrüder“ in ihrem reichhaltigen Programme keinen Raum für Obscönitäten gelassen haben. Musik und Gesang waren gut und verdienten den Beifall, den sie gestern gefunden.

— (Der Abgeordnete Dr. Bošnjak) hat im Budgetausschusse einen Resolutionsantrag gestellt, nach welchem in den Mittelschulen von Krain, Südsteiermark und dem Küstenlande den slovenischen Schülern der Unterricht in ihrer Muttersprache erteilt, dabei denselben aber Gelegenheit geboten werden soll, auch die deutsche Sprache zu erlernen. Für den ersten Blick sieht dieses Verlangen ganz unbedenklich aus. Wenn man aber die Sache etwas genauer überlegt, so wird man in diesem Resolutionsantrage auch sofort den Pferdesuß der Slovenisierungsmanie herausfinden. Da nämlich nicht in jedem Gymnasium und in jeder Realschule Parallelklassen für deutsche und für slovenische Schüler errichtet werden können, so müßten die Kinder deutscher Familien innerhalb des ganzen Umkreises der slovenischen Erde darauf verzichten, den Unterricht in ihrer Muttersprache zu

„Und Sie haben ihn abgewiesen!“ flüsterte Melanie voll Seelenangst.

„Nein; dies würde einen Menschen von seinem Wesen vielleicht nur in seinem Glauben bestärkt haben,“ erwiderte Rudolf Hellborn ruhig. „Nein, als dein väterlicher Freund und gleichsam Vormund lag mir eine andere Pflicht ob. Ich schilderte ihm deine Lage, die Abhängigkeit von deiner Stiefmutter, deine Mittellosigkeit; ich verwies ihn an seine eigene ungesicherte Stellung und an die Abhängigkeit von seinem Oheim. Ich handelte nach Gewissen und Pflichten, indem ich von ihm verlangte, daß er seine Absichten auf dich seinem Onkel anvertraue, und mich bereit erklärte, meine Einwilligung zu erteilen, wenn drei Bedingungen erfüllt seien: nämlich erstens deine Zustimmung und diejenige seines Oheims; zweitens der Nachweis einer gesicherten Lebensstellung; und drittens, der Verlauf einer dreijährigen Verlobungsperiode, damit ihr beide eure Herzen und Neigungen noch genauer prüfen könntet. Sindest du diese Bedingungen lästig, wenn ich dir zugleich sage, daß ihr beide volle Freiheit haben sollt, mit einander Briefe zu wechseln?“

„Ich danke Ihnen, lieber Oheim! Ich bin ja überzeugt, daß Sie mein Bestes im Auge haben“,

sagte Melanie ernst lächelnd, denn ein überwältigendes Gefühl von Dankbarkeit gegen ihren Onkel, von befriedigter Eigenliebe, bräutlichem Glück, arglosem Vertrauen dabei von einem seltsamen Bangen zitterte durch alle Fibern ihres Wesens.

„Gute Nacht, Kind! Lege dich schlafen und überlasse es dem Himmel, wie er diese Sache fügen wird. Wir haben das Unsere gethan, und erfüllte Pflicht ist ein sanftes Ruhelissen!“

Der Oheim gieng, aber als Melanie längst schon ihr Licht gelöscht hatte und in einer unklaren tiefen Gemüthsbewegung ihr von so vielen Affecten gepresstes Gemüth im stillen, milden Weinen erleichterte und der Schlummer vor all den chaotischen Gedanken, Erinnerungen und Zukunfts-Ahnungen floß, hörte sie den alten Oheim noch mit gemessenen Schritten drünten in seinem Wohnzimmer auf- und abgehen.

Bierzehn Tage vergiengen trübe und in erwartungsvoller Spannung, ohne daß von Edwin ein Lebenszeichen eintraf.

Melanie hegte zwar nicht den mindesten Zweifel an ihm, aber es setzte ihre Geduld und ihr Vertrauen doch auf eine qualvolle Probe, daß er so säumig im Schreiben war. Mittlerweile war ihre

Stiefmutter seit langer Zeit zum erstenmale wieder da gewesen, um sich zu erkundigen, ob wohl das Gerücht wahr sei, daß Edwin Forberg sich mit Melanie verlobt, ohne daß sie, die Mutter, etwas davon erfahren habe; aber Onkel Rudolf hatte es einen dummen Stadtklatsch genannt und der Schwägerin einfach erwidert: wenn an dem Gerüchte etwas Wahres gewesen wäre, würde sie es schon erfahren haben; allein es sei keine Sache nicht, seine Rechte wie saueres Bier auszubieten, wie andere Leute es mit ihren Töchtern thäten. Die Majorin fühlte den Stich, denn es war bekannt, daß sie ihre beiden Töchter allenthalben zu zeigen und ins glänzendste Licht zu stellen bemüht war. Kein Ball, kein Concert ohne die Anwesenheit der Majorin Hellborn und ihrer Töchter im reichsten modischen Putze, und außerdem keine Woche, ohne irgend ein mehr oder minder zahlreich besuchtes häusliches Fest droben auf dem Landhose, wozu mit den Einladungen unter der jüngern Männerwelt nicht geizt wurde; dazu noch im Sommer der Besuch von Baden-Baden oder irgend einem andern fashionablen Bade auf mehrere Wochen, und trotzdem immer noch kein Mann für Gisela, die bereits zu verblühen begann!

(Fortsetzung folgt.)

genießen. Und da reden die Herren Wortführer der nationalen noch immer von bescheidenen Wünschen und von einer angeblich ganz unerträglichen Bedrückung der Nation durch die Verfassungspartei, obwohl, wie der Abg. Dr. Hetsberg in seiner Replik auf die Jeremiaden Bošnjaks treffend bemerkte, gerade im Zeitalter der Verfassung die Sprachgrenzen allenthalben zu Ungunsten des deutschen Elements zurückgedrängt wurden.

(Theater.) Gestern nahm Fr. Anatour vom Grazer Landestheater als Caroline in Costas „Blismädle“ Abschied vom hiesigen Publicum. Waren schon ihre früheren Leistungen als gelungene zu bezeichnen, so hat Fr. Anatour gestern eine Lebendigkeit und Wärme des Spiels entwickelt, welche den vortheilhaften Ruf wohl rechtfertigt, dessen sich die Debutantin erfreut und welcher unter anderem zur Folge hatte, daß von Seite der Grazer Theaterkritik der Wunsch ausgesprochen wurde, Fr. Anatour möge auch unter der neuen Direction der dortigen Bühne erhalten bleiben. Hoffentlich wird diese Anerkennung und der lebhafteste Beifall, mit welchem die gestrige Vorstellung aufgenommen wurde, die scheidende Künstlerin über ein kritisches Urtheil trösten, das ihr neulich in gnädigster Weise einige „recht gewinnende Eigenschaften“ als Localfängerin zuzusprechen, der „Schauspielerin“ Anatour aber den Mangel der Individualisierungsfähigkeit rundweg in Abrede zu stellen geruhte. Neben Fr. Anatour, welche in jeder der vorkommenden Verkleidungen eine durchwegs gelungene Charakteristik der betreffenden Persönlichkeit lieferte, machte sich Herr Mondheim in der gleichen Weise um den Erfolg des Abends verdient. Wir gratulieren Herrn Mondheim zu seinem gestrigen Spiel und zu dem Fleiße, mit welchem er Geste und Sprache seiner schwierigen Rolle in allen Einzelheiten mit prächtiger Lebensfrische auszustatten verstand. Von den übrigen Darstellern verdient Herr Director Ludwig als „Baron Zuhász“ und Herr Frederigt als „Professor Birke“ lobend genannt zu werden. Das Ensemble klappte, und wurde die Gesamtleistung vom vollen Hause sehr beifällig aufgenommen.

(Benefiz.) Die bereits angekündigte, aber infolge des Gasspiels verschobene Benefiz der Frau Heine findet morgen statt. Wie bekannt, hat die durch ihre Bühnenleistung rühmlichst bekannte Beneficiantin für diesen Abend das treffliche Stück „Haus Faurchambault“ gewählt, auf dessen Vorzüge wir unsere Leser bereits anlässlich unserer ersten Anzeige aufmerksam machten. Hier sei nur erwähnt, daß das Aufführungsrecht bloß für einen einzigen Abend erworben wurde, worauf wir schon deshalb ganz ausdrücklich verweisen, weil bei dem hohen Preise, welcher für dieses Stück verlangt wird, das hiesige Publicum nicht so bald Gelegenheit zum Besuche einer zweiten Aufführung des in Rede stehenden dramatischen Meisterwerkes haben dürfte.

Aus Cilli, 13. d., wird geschrieben: „Das plötzlich eingetretene Thau- und Regenwetter der letzten Tage verursachte einen überaus starken Eisgang in der Sann. Der mächtige Anprall der Schollen an die hiesige Sannbrücke ließ für dieselbe in der heutigen Nacht das Schlimmste befürchten. Die Gefahr gieng indes vorüber. Dagegen wurden in der gleichen Nacht die zwischen Römerbad und Steinbrück nach Gairach führende Brücke sowie die Brücke bei der Delfabrik in Steinbrück durch die Wucht der Eisblöcke niedergerissen; ferner wurde das mittlere Foch der von Römerbad nach der Gewerkschaft Brezno führenden Brücke zerstört, während die zweite, nach dem Bado führende Brücke gänzlich verschont blieb. Der Wasserstand in der Sann ist in den Nachmittagsstunden bereits bedeutend gesunken, daher auch weitere Unfälle nicht leicht eintreten dürften.“

Witterung.

Laibach, 16. Februar.

Morgens theilweise bewölkt, dann heiter, schwacher Südwest. Temperatur: morgens 7 Uhr — 16°, nachmittags 2 Uhr + 44° C. (1879 + 36°, 1878 + 56° C.) Barometer im Fallen, 733-89 Millimeter. Das vorgestrige Tagesmittel der Temperatur + 06°, das gestrige — 27°, beziehungsweise um 09° über und 24° unter dem Normale.

Angekommene Fremde

am 15. Februar.

Hotel Stadt Wien. Popper, Rfm., Wien. — Fröhlich, Reisender, Budapest.
Hotel Elephant. Nischolzer, k. k. Oberförster, und Glavatel, k. k. Oberförster, Görz. — Glözl, Reisender, Wien.
Kaiser von Oesterreich. Rubini, Triest.
Wohren. Kristian, Lederer, Radmannsdorf. — Firm, Sagor.

Lebensmittel-Preise in Laibach

am 14. Februar.

Weizen 10 fl. 56 kr., Korn 6 fl. 50 kr., Gerste 5 fl. 20 kr., Hafer 3 fl. 41 kr., Buchweizen 5 fl. 39 kr., Hirse 5 fl. 39 kr., Aukuruz 6 fl. 60 kr. per Hektoliter; Erdäpfel 3 fl. 5 kr. per 100 Kilogramm; Fijolen 9 fl. — fr. per Hektoliter; Rindschmalz 90 kr., Schweinett 70 kr., Speck, frischer 56 kr., geschnittener 60 kr., Butter 70 kr. per Kilogramm; Eier 2 1/2 kr. per Stück; Milch 8 kr. per Liter; Rindfleisch 58 kr., Kalbfleisch 56 kr., Schweinefleisch 48 kr., Schöpffleisch 36 kr. per Kilogramm; Heu 1 fl. 94 kr., Stroh 1 fl. 69 kr. per 100 Kilogramm; hartes Holz 8 fl. — kr., weiches Holz 5 fl. — kr. per vier C-Meter; Wein, rother 20 fl., weißer 16 fl. per 100 Liter.

Gedenktafel

über die am 18. Februar 1880 stattfindenden Licitationen.

2. Feilb., Maissen'sche Real, Jakobce, BG. Bippach.
1. Feilb., Bremrov'sche Real, St. Michel, BG. Senofetsch.
3. Feilb., Denjal'sche Real, Kalze, BG. Loitsch.
3. Feilb., Krashowiz'sche Real, Neudorf, BG. Loitsch.
3. Feilb., Wolk'sche Real, Oberdorf, BG. Loitsch.
3. Feilb., Svet'sche Real, Niederdorf, BG. Loitsch.
3. Feilb., Sajovec'sche Real, Bergana, BG. Landstrag.
3. Feilb., Furar'sche Real, Großwoodeniz, BG. Landstrag.
2. Feilb., Kregar'sche Real, Udinje, BG. Laibach.
2. Feilb., Kregar'sche Real, Lufowiz, BG. Laibach.
2. Feilb., Wang'sche Real, Untergoldo, BG. Laibach.
2. Feilb., Petritsch'sche Real, Lofe, BG. Laibach.
3. Feilb., Stupar'sche Real, ad Fildnig, BG. Krainburg.
3. Feilb., Vogar'sche Real, Oberdorf, BG. Loitsch.
1. Feilb., Pirnat'sche Real, Jarjche, BG. Stein.
1. Feilb., Jagodiz'sche Real, Olschent, BG. Krainburg.
1. Feilb., Gerjovic'sche Real, Ribnica, BG. Landstrag.
3. Feilb., Rozanc'sche Real, Topol, BG. Loitsch.
3. Feilb., Gomilar'sche Real, Medwedjet, BG. Kassenfuch.
3. Feilb., Rese'sche Real, Brod, BG. Loitsch.
2. Feilb., Kupert'sche Real, Brunndorf, BG. Laibach.

Telegraphischer Kursbericht

am 16. Februar.

Papier-Rente 71 50. — Silber-Rente 72 25. — Gold-Rente 85 05. — 1860er Staats-Anlehen 129 75. — Bankacten 837. — Creditacten 304. — London 116 75. — Silber —. — R. k. Münzducaten 5 53. — 20-Francs-Stücke 9 34 1/2. — 100 Reichsmark 57 65.

Theater.

Heute (ungerader Tag):

Die Waise von Lowood.

Schauspiel in 4 Acten von Charl. Birch-Pfeiffer.

Telegramm.

(Original-Teleg. des „Laib. Tagbl.“)

Idria, 16. Februar. Die Gemeindevorstandswahl ist heute in gemäßigtem Sinne ausgefallen. Gewählt wurden zum Bürgermeister: Herr Casjetan Stranecky einstimmig, zu Gemeinderäthen die Herren Franz Solli, Dr. Baaz und Franz Dibinich mit elf gegen acht Stimmen.

Wichtig

für Nähmaschinen-Gändler!

Billigste und beste Einkaufsquelle von Nähmaschinenbestandtheilen, Schiffschen, Nadeln, Nemen und Metallwaren aller Systeme in der Fabriksniederlage

D. Steiner,

Wien, VII., Sigmundsgasse Nr. 6.

Illustrirte en gros-Preislisten auf Verlangen gratis und franco. (57) 6-1

Verstorbene.

Den 13. Februar. Anton Kocmur, Taglöhnersohn, 8 Ron., Karistädtervorstadt Nr. 14, Hydrocephalus acutus. — Johann Klun, Gymnasialschüler, 18 J., Domplatz Nr. 14, beiderseitige Lungentuberculose.



Die Geseftigten geben die Nachricht von dem sie höchst betrübenden Verluste ihres innigstgeliebten Gatten, rüchftlich Vaters, Schwiegervaters und Großvaters, des Herrn

Valentin Murnig,

k. k. Landesgerichtsrath im Ruhestande, welcher heute um 9 Uhr morgens im 86. Lebensjahre nach kurzem Leiden und nach Empfang der heiligen Sterbesacramente ruhig im Herrn entschlafen ist.

Das Leichenbegängnis findet Sonntag am 15. d. M. um 4 Uhr nachmittags vom Sterbehause aus statt.

Die Seelenmesse für den Verstorbenen wird am Samstag, den 21. Februar, um 7 Uhr früh in der hiesigen Pfarrkirche gelesen werden.

Der Verstorbene wird dem frommen Andenken der Verwandten, Freunde und Bekannten empfohlen.

Udelsberg am 13. Februar 1880.

Agnes Murnig geb. Nagale, als Wittin. — P. Othmar Murnig, Capitulär des Benedictinerklosters St. Lamprecht, Superior und Dechant in Mariazell, als Sohn. — Seraphine Habelsberger geb. Murnig, als Tochter. — Wilhelm Habelsberger, k. k. Oberfinanzrath im Ruhestande in Graz, als Schwiegerohn. — Wilhelm Habelsberger, Jurist, als Enkel.



Maria Lentzche geb. Siedl gibt im eigenen sowie im Namen ihrer Kinder und der übrigen Verwandten im tiefsten Schmerze Nachricht von dem zu frühen Hinscheiden ihres innigstgeliebten Gatten, respective Vaters, Schwiegervaters, Großvaters und Bruders, des Herrn

Michael Lentzche,

Häuser- und Realitätenbesizers in Laibach und Lauriza,

welcher gestern, den 14. d. M., halb 11 Uhr nachts, versehen mit den heil. Sterbesacramenten, nach sehr kurzen und schmerzvollen Leiden im 61. Lebensjahre selig im Herrn entschlummerte.

Die Hülle des theueren Verbliebenen wird Dienstag, den 17. d. M., vormittags 10 Uhr im Sterbehause (Lauriza) feierlichst eingesegnet und sodann auf den Friedhof nach Rudnit zur Beisetzung in der Familiengruft überführt.

Die heil. Seelenmessen werden in mehreren Kirchen gelesen werden.

Lauriza am 15. Februar 1880.

Spikwegerichsaft.

Der auf eine sorgfältige, nur besondere Methode aus der frischen eigenen Art Spikwegerichspflanze bereite Saft ist bei Brust- und Lungenleiden, Bronchial-Verflemmung, Husten, Heiserkeit, Keuch- und Krampfhusten bei Erwachsenen und Kindern als bestes Hilfs- und Heilmittel anzuzempfehlen.

Alleiniges Depot des wirklich echten, an Wirksamkeit unübertroffenen Saftes befindet sich bei Victor v. Trnkoczy, Apotheker „zum goldenen Einhorn“ in Laibach, Rathausplatz Nr. 4. (42) 15-5